DER STURM

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag	Herausgeber und Schriftleiter	Kunstausstellung
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a	HERWARTH WALDEN	Berlin / Potsdamer Straße 134 a

SIEBENTER JAHRGANG | BERLIN FEBRUAR 1917 | ELFTES HEFT

Inhalt: **Herwarth Walden:** Weib / Komitragödie / **Kurt Heynicke:** Gedichte / **Hermann Essig:** Der Wetterfrosch / **Sophie van Leer:** Gedichte / **Paul Klee:** Zeichnungen: Mondaufgang / Gefangene Tiere / Tierseelen / Drama in der Kuhwelt / Schiffe, ein Schiff, Fisch Bastard

Paul Klee: **Mondaufgang**

Weib

Komitragödie / Fünf Akte

Herwarth Walden

Mädel
Die Freundin
Der Mann im Gehrock
Der Gehilfe
Der Bürger
Die Frau Rat
Pförtner
Die Kleine
Polizist
Der zweite Polizist
Der Herr der Tagespresse
Der Zeichner der Tagespresse
Der Kellner
Die Obstfrau

Straße

Mädel:
Freundchen.
Der Mann im Gehrock:
Sie wohnen hier?
Mädel:
Was schenkst Du mir?
Der Mann im Gehrock:
Sie sind sehr heiß.
Mädel:
Die Wirtin hat mich rausgeschmissen. Ich habe nur das Trikot unter dem Mantel.
Der Mann im Gehrock:
Sie wohnen nicht hier?
Mädel:
Alle Männer nehmen mich auf.
Der Mann im Gehrock:
Sie sind eine Jungfrau.
Mädel:
Gewesen, Freundchen. Schenk mir einen Apfel.
Der Mann im Gehrock:
Unmöglich. Ich habe keinen.
Mädel:
Nicht einmal einen Apfel willst Du mir schenken?
Die Freundin:
Mach daß Du fortkommst. Die Polizei sucht Dich.
Mädel:
Man hat mir meinen Rock gestohlen.
Der Mann im Gehrock:
Ich werde mit der Polizei sprechen.
Mädel:
Laß Dich nicht mit dem ein. Nicht einmal einen Apfel will er mir schenken.
Der Mann im Gehrock:
Man kann nichts Unmögliches verlangen.
Die Freundin:
Das sagen die Männer immer, wenn sie verheiratet sind.
Der Mann im Gehrock:
Ich bin nicht verheiratet.
Mädel:
Heiraten Sie nicht.
Die Freundin:
Der Polizist blickt um die Ecke.
Der Mann im Gehrock:
Ich werde ihm ein paar Zigarren geben.
Mädel:
Und mir wollen Sie keinen Apfel schenken?
Der Bürger aus dem Fenster:
Ruhe da unten!
Mädel:
Den kenne ich. Er gibt immer zehn Mark und läßt sich sieben rausgeben.
Die Frau Rat aus dem Fenster:
Unerhört! Dazu zieht man in eine stille Straße.
Mädel:
Ziehen Sie doch um.
Der Bürger aus dem Fenster:
Man kann nicht einmal das Fenster offen lassen.
Die Freundin:
Machen Sie doch die Ohren zu.
Der Mann im Gehrock:
Jungfrau!
Mädel:
Komm! Laß den Professor stehen.
Die Frau Rat aus dem Fenster:
Unerhört dieses Benehmen.
Der Bürger aus dem Fenster:
Ich verstehe nicht.
Der Mann im Gehrock:
Kann ich vermitteln?
Polizist:
Haben Sie eine Dame ohne Rock gesehen?
Der Mann im Gehrock:
Es ist dunkel.
Polizist:
Im Dunkel sehen mein Herr, das ist unser Beruf.
Der Mann im Gehrock:
Darf ich Ihnen eine Zigarre anbieten?
Polizist:
Das ist ja ein Apfel. Sie vergreifen Sich.
Der Mann im Gehrock:
Ich habe mich nie vergriffen.
Der Bürger aus dem Fenster:
Ich begreife nicht, warum Sie den Mann nicht festnehmen, Schutzmann.
Die Frau Rat aus dem Fenster:
So, mein Moppel, daß Du mir aber gleich zurückkommst.
Polizist:
Hunde müssen an der Leine geführt werden.
Der Bürger aus dem Fenster:
So ein Hundeleben. Ich werde mich beschweren.
Der Mann im Gehrock:
Ich esse nie Obst. Ich begreife nicht
Polizist:
Den Apfel nehme ich meiner Kleinen mit. Und nun geben Sie mal die Zigarre.

Der Mond scheint ein Viertel.

Polizist:
Der macht ein kleines Gesicht.
Die Frau Rat aus dem Fenster:
Moppel! Moppel!
Der Mann im Gehrock:
Führen sie mich zur Wache. Ich habe den Rock gestohlen.

Zwei Fenster werden zugeworfen. Der Hund keift.

Mädel und Freundin treten aus dem Haus.

Die Freundin:
Der Mann mit dem Gehrock hat ihn eingewickelt.
Mädel:
Schade. Nun ist die Straße leer.
Die Freundin:
Die Alte war außer sich. Warum wolltest Du nicht mitgehen?
Mädel:
Einen sanften Heinrich kann ich nicht ausstehen. Ich brauche Liebe.
Die Freundin:
Wenn nur gut gezahlt wird. Mich wollte er nicht. Und dabei brauche ich einen neuen Rock.
Mädel:
Ein Mantel ist praktischer.
Die Freundin:
Der Mantel der Liebe. Zum Aufdecken.
Mädel:
Setzen wir uns auf das Geländer, bis einer kommt.
Die Freundin:
Keine Nacht kannst Du allein sein.
Mädel:
Einer kommt immer. Ich sitze zu gern auf dem Geländer. Nur ein Apfel gehört dazu.
Die Freundin:
Ein Sofa ist bequemer. Außerdem ist das langweilig. Außerdem kommt keiner.
Mädel:
Einer kommt immer.
Die Freundin:
Gute Nacht!
Mädel:
Guten Morgen!

Der Mond scheint auf das Mädel.

Mädel:
Guter Mond, du gehst so stille.
Pförtner aus dem Haus:
Sie, gehen Sie mal da stille fort!
Mädel:
Ich werde Ihnen kein Loch ins Geländer sitzen.
Pförtner:
Machen Sie keine Redensarten!
Mädel:
Da nehmen Sie mich doch mit in Ihre Stube.
Pförtner:
Was soll es denn kosten?
Mädel:
So ein schöner Mann.
Pförtner:
Komm!

Die Straße ist leer.

Der Mann im Gehrock sucht durch das Dunkel, setzt sich auf das Geländer.

Die Obstfrau fährt durch die Straße.

Der Mann im Gehrock:
Können Sie mir einen Rock verkaufen?
Die Obstfrau:
So ein anständiger Mann macht so gemeine Witze. Mit faulen Aepfeln sollte man nach Ihnen schmeißen.
Mädel aus dem Fenster:
Sie junge Frau, langen Sie mal ein Pfund rüber.
Pförtner aus dem Fenster:
Heiß ist es. Da sitzt schon wieder einer. Sie, gehen Sie mal da fort.

Der Mann im Gehrock steht auf.

Mädel aus dem Fenster:
Ich komme schon. Gute Nacht, August und schlaf Dich aus.
Die Obstfrau:
Ich kann mir doch hier nicht nen Ast in den Bauch stehen für fünfzig Pfennig.
Der Mann im Gehrock:
Hier Frau.
Die Obstfrau:
Sowas ist mir noch nicht vorgekommen. Son feiner Mann schickt seine Frau verdienen.

Die Haustür schließt sich hinter dem Mädel.

Die Obstfrau fährt um die Ecke.

Mädel:
Hat es lange gedauert?
Der Mann im Gehrock:
Ich warte. Hier sind die Aepfel.
Mädel:
Alle warten auf mich. Was soll ich mit den dummen Aepfeln? Komm, setz Dich zu mir.
Der Mann im Gehrock:
Man hat es verboten.

Mädel:
August erlaubt es. Mir ist alles erlaubt. Wohnst du weit von hier?
Der Mann im Gehrock:
Ich will Sie heiraten.
Mädel:
Viele Männer warten auf mich.
Der Mann im Gehrock:
Ich will neben Ihrem Bett sitzen.
Mädel:
Das ist mir zu langweilig. Außerdem weiß ich keinen Tag, wo in der Nacht mein Bett steht.
Der Mann im Gehrock:
Ich hatte Sie belogen. Ich hatte einen Apfel in der Tasche und habe ihn verweigert.
Mädel:
Was reden Sie nur immer von den Aepfeln. Kommen Sie nach Hause.
Der Mann im Gehrock:
Nach Hause
Mädel:
In Ihr Haus. Oder wollen wir die ganze Nacht auf dem Geländer sitzen. Nein, ich habe meinen Mantel vergessen und August wird fest schlafen.
Der Mann im Gehrock zieht seinen Gehrock aus.
Mädel:
Nein, wie komisch Sie in Hemdsärmeln aussehen. Und Röllchen tragen Sie?
Der Mann im Gehrock:
Was verstehen Sie unter Röllchen?
Mädel:
Komm, Kleiner. Ich werde Dir das feine Leben beibringen. Warum ziehst Du denn den Rock aus, ist Dir schon zu heiß?
Der Mann ohne Gehrock:
Der Rock soll Sie decken statt Ihres Mantels.
Mädel:
Meine Beine können sich sehen lassen, aber Ihre Röllchen nicht. Komm, kleiner Christus. Wohnst Du weit?
Der Mann ohne Gehrock:
Ich wohne am Ende der Straße auf dem Feld.
Mädel:
Kann man bei Dir die Sonne aufgehen sehen? Das wäre fein. Das habe ich schon lange auf meinem Programm.
Der Mann ohne Gehrock:
Ich werde Ihren Schlaf beschützen.
Mädel:
Ich schlafe nie vor Sonnenaufgang. Außerdem brauche ich keinen Schutzmann.
Polizist:
Da haben wir ja die Person. Na und Sie hat sie schon bis auf den Rock ausgepowert.
Mädel:
Aber Schutzmännchen, der kleine Christus geniert sich doch für mich.
Polizist:
Kommen Sie mit, los.
Mädel:
Wohnst Du weit?
Polizist:
Machen Sie keine Witze im Amt.
Mädel:
Zieh doch dein Amt aus. Du hast einen so schönen Schnurrbart. Der muß sich herrlich küssen lassen. Sei lieb, Wilhelm.
Polizist:
Woher wissen Sie denn meinen Vornamen?
Mädel:
Das ganze Revier kennt doch den schönen Wilhelm. Und nun sei lieb und nimm mich mit. Ich bin sehr müde.
Polizist:
Drei Uhr. Jetzt hat mein Kamerad die Runde. Ich brauche nichts mehr zu sehen.
Mädel:
Sieh mich an, Wilhelm, bin ich nicht schön und lieb.
Polizist:
Sie müssen nicht glauben, Herr, Herr Professor, daß ich unsittlich bin. Ich bin stets korrekt im Amt.
Mädel:
Jetzt hat aber seine Stunde geschlagen.
Polizist:
Der Herr wollte doch mit Dir gehen.
Mädel:
Der Herr wartet. Nicht wahr? Oder Du gehst schon immer zum Feld. Der Wilhelm hat so schweren Dienst. Alle Menschen müssen fröhlich sein. Du bist gewöhnt zu warten.
Der Mann ohne Gehrock:
Wo soll ich warten?
Mädel:
Setz Dich auf das Geländer. August erlaubt es. Ehe Du Dir den Rock angezogen hast, bin ich wieder zurück.
Der Mann mit dem Gehrock in der Hand:
Sie werden sich in der Morgenluft erkälten.
Mädel:
Verliere die Röllchen nicht. Ich komme bald. Komm Wilhelm.
Polizist:
Nichts für ungut, Herr Professor. Donnerwetter, da kommt der Kamerad.
Der zweite Polizist:
Morgen, Kamerad. Schöne frische Luft.
Polizist:
Ich muß die Person abführen und dann ins Bett.
Der zweite Polizist:
Was hats denn gegeben?
Polizist:
Unsittliche Aufführung.
Der zweite Polizist:
Eine hübsche Person. Man könnte ein Auge zudrücken.
Mädel:
Nicht wahr, Herr Wachtmeister. Und ich drücke ihm das andere zu.
Polizist:
Kommen Sie, Fräulein.

Der Himmel zwinkert.

Der zweite Polizist:
Na, Männeken, etwas übernommen? Worauf warten Sie denn?
Der Mann im Gehrock:
Ich warte auf meine Braut.
Der zweite Polizist:
Die ist wohl in der Brautnacht?
Der Mann im Gehrock:
Ich warte.
Der zweite Polizist:
Warten Sie nun so schon lange?
Der Mann im Gehrock:
Mein ganzes Leben.
Der zweite Polizist:
Etwas zu früh verlobt, mein Lieber. Ist sie hier im Haus?
Der Mann im Gehrock:
Ich warte.
Der zweite Polizist:
Sie scheinen auch ein solider Vegetarier zu sein. Dabei sind Sie ganz anständig angezogen. Was sind Sie denn sonst, wenn man fragen darf?
Der Mann im Gehrock:
Botaniker.
Der zweite Polizist:
Sie kleben so die Blumen auf Papier. Eine hübsche Beschäftigung. Das habe ich in der Schule auch gern gemacht. Bringt denn das etwas ein, wenn man fragen darf?
Der Mann im Gehrock:
Ich bin nicht ganz abhängig.
Der zweite Polizist:
Dann würde ich auch lieber Blumen kleben. Aber was machen Sie denn hier nachts auf der Straße? Sie werden sich doch nicht an fremden Blumen vergreifen?
Der Mann im Gehrock:
Ich habe mich nie vergriffen.
Der zweite Polizist:
Mich geht es ja nicht an, aber ich würde doch an Ihrer Stelle lieber auf das Feld gehen.
Der Mann im Gehrock:
Ich warte.
Der zweite Polizist:
Wo haben Sie denn die Trommel?

Die Haustür wird aufgeschlossen.

Der Pförtner in Hemdsärmeln:
Morgen, Herr Wachtmeister. Schöne frische Luft. Na, Sie warten noch immer. Ihre Kleine ist schon längst fort.
Der Mann im Gehrock:
Ich warte.
Der Pförtner:
Die Kleine hat ihren Mantel vergessen. Warten Sie, Sie können ihn ihr mitnehmen.
Der Mann im Gehrock:
Ich warte.
Der zweite Polizist:
Sie scheinen sich eine merkwürdige Pflanze geklebt zu haben. Mich geht es eingentlich nichts an, aber als Botaniker würde ich mehr auf Ordnung halten.
Pförtner an der Tür:
Hier ist der Lumpen. Nicht mal auffangen können Sie.
Der Mann im Gehrock:
Ich danke Ihnen im Namen der Dame.
Pförtner:
Herr Wachtmeister, trinken wir einen kleinen Frühschoppen?
Der zweite Polizist:
Gemacht, vielleicht tut der Herr Botaniker mit?
Der Mann im Gehrock:
Ich warte.

Die Haustür wird geschlossen.

Die Sonne zwinkert.

Mädel steigt aus der Droschke:
Also brav, daß Du solange gewartet hast. Hoffentlich ist die Sonne noch nicht aufgegangen. Steig ein.
Der Mann im Gehrock:
Hier ist der Mantel.
Mädel:
Ich dachte gar nicht, daß so ein feiner Mann wie Du mit dem August verkehrst.
Der Mann im Gehrock:
Ich leide um Dich, Jungfrau.
Mädel:
Keine Faxen, steig ein.

Die Haustür wird geöffnet.

Der zweite Polizist:
Nanu?
Mädel:
Wilhelm hat beide Augen zugedrückt. Nein, wie nett der August in Hemdsärmeln aussieht.
Pförtner:
Du solltest mir erst im Gehrock kennen. Mit Manschetten.

Mädel:
Der Gehrock sitzt schon drin. Wiedersehn.

Die Droschke fährt.

Der zweite Polizist:
Also hat er doch nicht umsonst gewartet. Und der Wilhelm. Immer hat er die feinste Nummer. Ich muß mir mal die Straße sagen lassen.

Der Bürger in der Haustür:
Guten Morgen!

Pförtner:
Guten Morgen, Herr Direktor. Wieder zur Kur, Herr Direktor?

Der Bürger:
Brunnen wirkt nur in der Frühe. Uebrigens Portier, heute Nacht war ein Lärm auf der Straße, wie es sich für eine anständige Straße nicht gehört. Nicht einmal bei offenem Fenster kann man schlafen. Ich werde die Sache bei der Polizei melden.

Pförtner:
Ich habe nichts gehört. Und hier der Herr Wachtmeister

Der zweite Polizist:
Ich für meine Person habe nichts vernommen. Es hat sich bisher auch niemand beklagt.

Die Frau Ratin der Tür:
Moppel, Moppel!

Der Bürger geht über den Damm:
Guten Morgen, Frau Rat. Was macht Ihr Herz?

Die Frau Rat:
Guten Morgen, Herr Direktor. Moppel, Moppel! Was einem die Hunde das Leben verbittern.

Der Bürger:
Es ist ein Hundeleben. Dieser Lärm heute Nacht und mein Herz.

Die Frau Rat:
Was wollten Sie heute nacht sagen?

Der Bürger:
Ja, denken Sie nur, Frau Rat, dieser Portier hat die Unverschämtheit zu behaupten

Sie gehen beide um die Ecke.

Pförtner:
Wie sich die beiden wichtig tun. Und dabei langt es gerade nur zur Kur auf dem Kreuzberg.

Der zweite Polizist:
Wasser am Morgen! Lieber werde ich Botaniker.

Pförtner:
Was ist das, Herr Wachtmeister?

Der zweite Polizist:
Wenn man an Blumen klebt, nee, Blumen anklebt.

Der Pförtner lacht.

Die Sonne lacht.

Zimmer

Mädel:
War ich lieb?

Der Mann im Gehrock:
Nun mußt du meine Frau werden, sonst finde ich keinen Frieden mehr.

Mädel:
Ich heiße übrigens Friedel. Wie heißt Du?

Der Mann im Gehrock:
August Wilhelm.

Mädel:
Du bist ja gleich zwei Männer stark. Das sieht man Dir nicht an. Dir fehlt nur die Uebung. Und dann mußt Du Dir den feinen Quivive angewöhnen. Keine schwarzen Hosen. Du bist doch kein Sargträger.

Der Mann im Gehrock:
Friedel, ich liebe Dich.

Mädel:
Das hat mir noch jedermann gesagt. Etwas an Dir mag ich.

Der Mann im Gehrock:
Friedel, Dich liebe ich.

Mädel:
Du bist stark, aber nicht grob. Noch etwas schusselig, aber das kommt von der ewigen Kleberei.

Der Mann im Gehrock:
Friedel, wenn Du willst, gebe ich meinen Beruf auf.

Mädel:
Sammle ruhig weiter. Ich lasse mich doch nicht ankleben.

Der Mann im Gehrock:
Wie ich dich liebe, Friedel. Mein Name ist in der Wissenschaft sehr geachtet. Ein großer Erfolg ist mir beschieden. Ich stehe in der Mitte des öffentlichen Interesses. Dir will ich alles opfern, wenn Du mir bleibst.

Mädel:
Was hast Du denn für eine Blume gefunden?

Der Mann im Gehrock:
Linné hat sich völlig geirrt.

Mädel:
Den kenne ich nicht. Warum soll sich der arme Mann nicht geirrt haben. Laß ihn doch. Sei doch nicht so. Wie leicht kann sich der Mensch irren.

Der Mann im Gehrock:
Friedel, jedes Opfer bringe ich unserer Liebe. Ist es zu spät. Die Wissenschaft, die Presse beschäftigt sich schon seit Tagen mit meiner Entdeckung

Mädel
Hat der Mann auch eine so nette Villa wie Du?

Der Mann im Gehrock:
Friedel, Linné ist schon lange tot und war der größte Botaniker der Erde.

Mädel:
Und wenn Du ihn noch töter machst, bist Du der größte. Denn man zu! Kommst Du auch in die Zeitung?

Der Mann im Gehrock:
Die ganze Presse beschäftigt sich mit mir.

Mädel:
Ich meine als Bild.

Der Mann im Gehrock:
Ich soll auch gemalt werden.

Mädel:
Laß Dir aber vorher den Vollbart abnehmen. Auf Bildern sieht so was immer so gruselig aus. Kannst Du mich nicht auch in die Zeitung bringen?

Der Mann im Gehrock:
Die Presse wird sich freuen, das Bild meiner Frau bringen zu dürfen.

Mädel:
Ich bin nämlich Künstlerin, mußt Du wissen, das andere mache ich nebenbei. Ich habe eine sehr schöne Stimme, hat neulich ein Versicherungsdoktor zu mir gesagt. Er hat sich auch meinetwegen den Vollbart abnehmen lassen.

Der Mann im Gehrock:
Wie ich Dich liebe, Friedel. Werde meine Frau. Du sollst an die große Oper kommen, alle Welt wird Dich bewundern, Dich, meine Frau.

Mädel:
Ich gehe lieber an ein erstklassiges Variété. Ohne Verhältnis ist das nicht möglich, wenn man nur ein bischen Stimme hat. Aber wenn Du mit der Presse gut stehst, können ja die Leute über meine Kunst schreiben.

Der Mann im Gehrock:
Alles, Friedel, alles was Du willst. Mein Gehilfe kennt einen Theaterkritiker.

Der Gehilfe:
Ein Herr von der Tagespresse wünscht den Herrn Professor zu sprechen.

Mädel:
Ein hübscher junger Mann. Guten Morgen, Herr.

Der Mann im Gehrock:
Ich lasse bitten.

Mädel:
Jetzt wirst Du mich wegschicken. Ich lasse mir mein Recht nicht nehmen. Ich werde kein Wort sprechen, vielleicht kann der Herr gleich über mich schreiben.

Der Mann im Gehrock:
Friedel, Friedel, Du bist meine Verlobte.

Mädel:
Darauf soll es mir nicht ankommen. Ist der junge Mann immer bei Dir?

Der Mann im Gehrock:
Mein Gehilfe.

Mädel:
Einen hübschen Schnurrbart hat er. Keck sieht er aus.

Der Herr der Tagespresse:
Guten Morgen, Herr Professor. Ich komme wohl ungelegen, Sie haben Besuch.

Der Mann im Gehrock:
Meine Verlobte.

Der Herr der Tagespresse:
Sehr interessant. Ich werde darüber eine kleine Notiz geben, wenn Sie gestatten.

Mädel:
Schreiben Sie nur eine große, wir nehmen das nicht übel. Sie können auch mein Bild gleich bringen, ich bin nämlich Künstlerin.

Der Herr der Tagespresse:
Sehr interessant. Wo sind gnädiges Fräulein aufgetreten, wenn man fragen darf?

Mädel:
In Neu York. Schreiben Sie es nur gleich in die Zeitung. Ich bin dort riesig beliebt.

Der Mann im Gehrock:
Sie wollten etwas über meine Schrift gegen Linné wissen?

Mädel:
Lassen wir doch den alten Knaben. Wer interessiert sich für den? Hast Du Sherry zu Hause, August Wilhelm. Der Herr Redakteur trinkt sicher gern ein Gläschen.

Der Herr der Tagespresse:
Gnädiges Fräulein sind zu gütig. Man bekommt schon Durst, wenn man soviel Papierstaub schluckt. Ist es nicht eigentlich sehr gefährlich, Herr Professor, immer so zwischen trockenen Blumen zu leben?

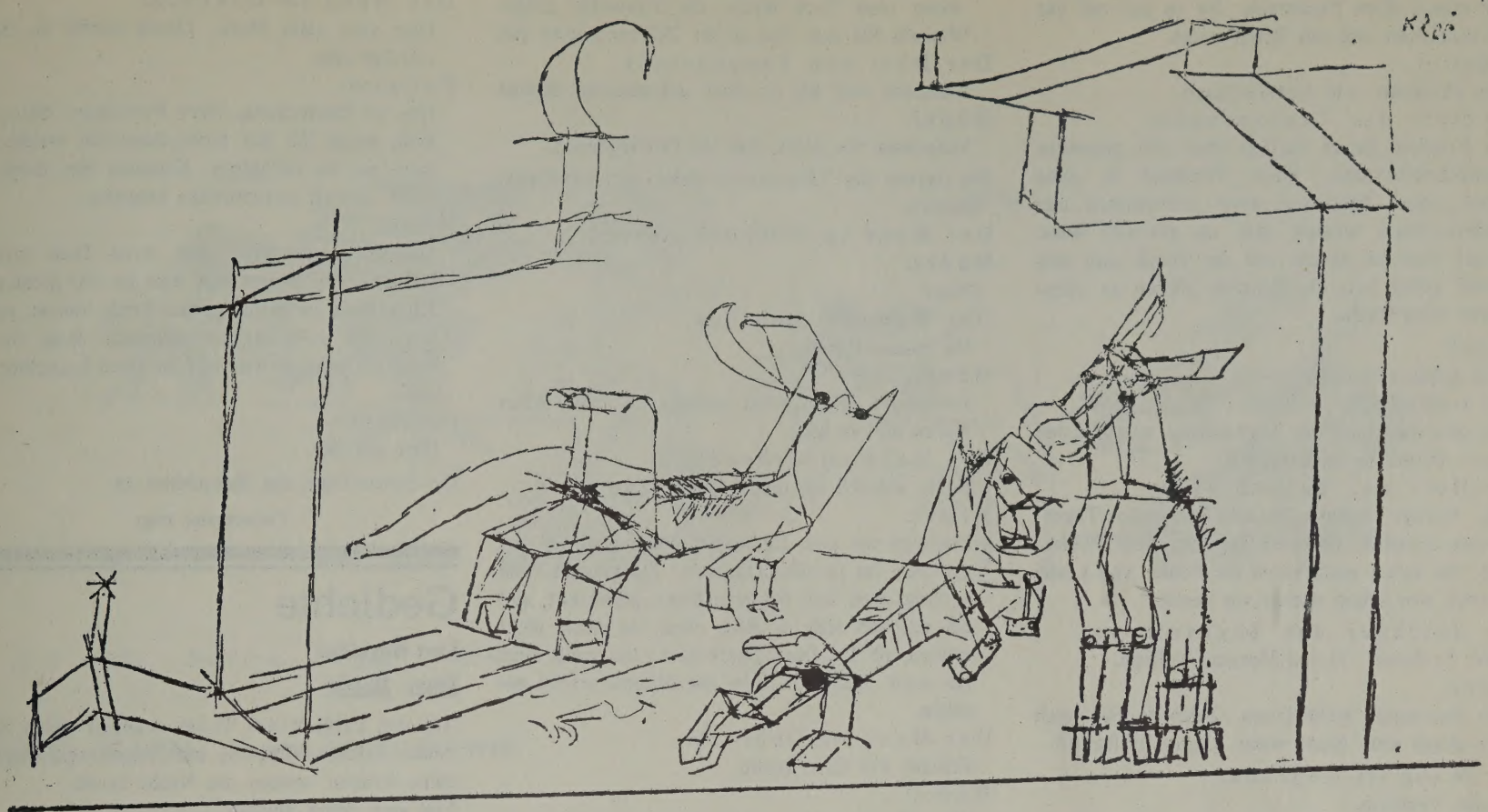
Der Mann im Gehrock:
Linné hat sich grundsätzlich darin geirrt

Der Herr der Tagespresse:
Herr Professor, das versteht das Publikum doch nicht. Die Hauptsache bleibt, daß Linné sich geirrt hat. Und ein Mann von Ihrer Autorität

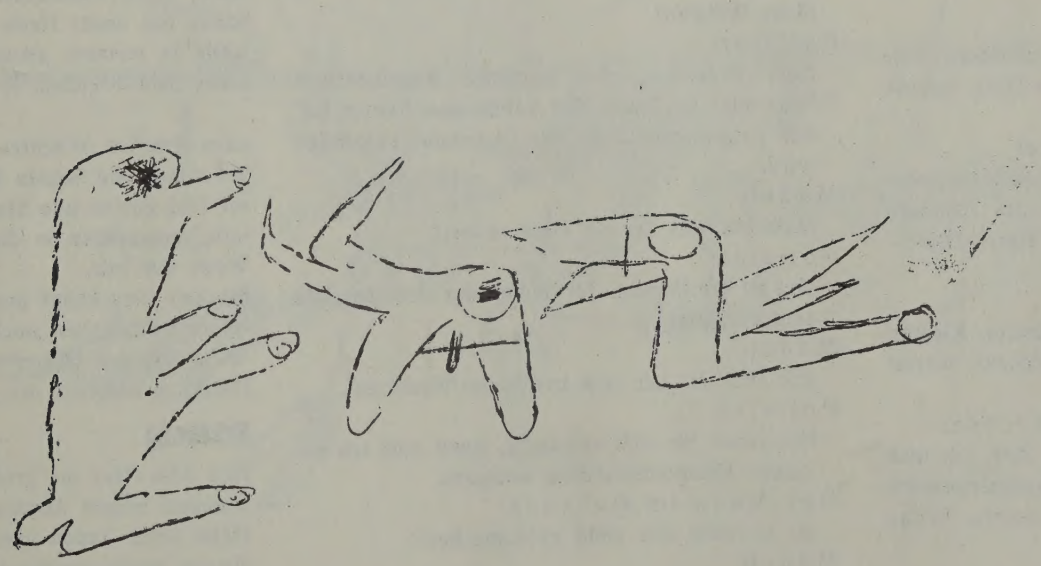
Mädel:
Er soll sich den Vollbart abnehmen lassen. Finden Sie das nicht auch, Herr Redakteur? Wir können übrigens gleich zum Photographieren gehen.

Der Mann im Gehrock:
Ich glaube doch, daß das Publikum ein Recht hat

Der Herr der Tagespresse:
Glauben Sie mir, Herr Professor, das Publikum hat gar kein Recht. Das Publikum hat sich nach der öffentlichen Meinung zu richten, die ich zu vertreten die Ehre habe. Das Publikum will No-



Paul Klee: **Gefangene Tiere**



Paul Klee: **Tierchen**

tizen. Das Publikum will das Bild. Das Publikum will Ihr Fräulein Braut kennen lernen. Glauben Sie einem alten Fachmann, der es gut mit der Wissenschaft und mit Ihnen meint.

Mädel:
Das Publikum will Künstlerinnen.

Der Herr der Tagespresse:
Ihr Fräulein Braut verfügt über den gesunden Menschenverstand. Ihren Verstand in allen Ehren, Herr Professor, aber Journalisten und Künstlerinnen wissen, wie es gemacht wird. Heute liegt es bereits auf der Hand, daß sich Linné geirrt hat, die Spatzen pfeifen es sozusagen vom Dache

Mädel:
Wie schön er spricht.

Der Gehilfe:
Der Kunstzeichner der Tagespresse wünscht den Herrn Professor zu sprechen.

Der Herr der Tagespresse:
Ah, Kollege Schulze-Neufeld. Ja, die Tagespresse arbeitet. Glauben Sie mir, Herr Professor, Sie hatten noch kaum die Fehler von Linné heraus, und schon waren wir bereit

Der Zeichner der Tagespresse:
Herr Professor. Guten Morgen, Kollege.

Mädel:
Die Samtjoppe steht Ihnen. Zeichnen Sie mich nur gleich mit. Nicht wahr August Wilhelm?

Der Mann im Gehrock:
Meine Verlobte.

Der Zeichner der Tagespresse:
Sehr interessant. Vielleicht stellen wir eine Gruppe.

Mädel:
Ich setze mich auf Deinen Schoß.

Der Herr der Tagespresse:
Das gnädige Fräulein ist nämlich Künstlerin aus New York, Kollege.

Der Zeichner der Tagespresse:
Ich glaube nicht, daß solch eine Aufnahme im Rahmen unseres Verlags

Der Mann im Gehrock:
Meine Verlobte ist sehr jung.

Mädel:
Vierundzwanzig und nicht aus Dummsdorf. Sie, Gehilfe, holen Sie Sherry. Hast Du Geld, August Wilhelm?

Der Herr der Tagespresse:
Wie Sie diese Naivität kleidet, gnädiges Fräulein. Sie werden die Sonne des Humors in unseres so allgemein verehrten Herrn Professors Haus bringen.

Mädel:
Machen Sie kein so verliebtes Gesicht, Kleiner, ran mit dem Sherry, August Wilhelm wartet nicht länger.

Der Zeichner der Tagespresse:
Ich habe heute leider nur wenig Zeit, ich muß noch sieben Professoren, neun Kommerzienräte und dreizehn Siebzigjährige für unsern Verlag zeichnen.

Mädel am Fenster:
Sieh mal, August Wilhelm, da geht Wilhelm.

Der Mann im Gehrock:
Meine Herren, die Arbeit wartet auf mich, vielleicht können wir ein anderes Mal

Mädel:
Schick doch die netten Leute nicht weg. Du verdirbst Dein Verhältnis mit der Presse.

Der Herr der Tagespresse:
Unser Beruf, gnädiges Fräulein, ist uns heilig. Wir erkennen nur wirkliche Werte an.

Der Zeichner der Tagespresse:
Mit Aufbieten unseres ganzen Talentes

Mädel:
Warum Ihr Männer immer feierlich werdet, wenn man Euch hinter die Krawatte guckt. Wickeln Sie sich man in ihr Zeitungspapier ein.

Der Herr der Tagespresse:
Vielleicht darf ich zu einer gelegeneren Stunde

Mädel:
Vergessen Sie nicht, daß ich Friedel heiße.

Die Herren der Tagespresse ziehen sich ergebenst zurück.

Der Mann im Gehrock schweigt.

Mädel:
Nun?

Der Mann im Gehrock:
Du, meine Braut!

Mädel:
Du fängst ja doch zu zanken an. Die Affen waren mir zu affig.

Der Mann im Gehrock:
Heilig will ich um meine Liebe leiden.

Mädel:
Entloben wir uns. Bei der Feinheit gehe ich zugrunde. Ist ja alles Quatsch. Du machst Dich wichtig, weil sich der tote Mann geirrt hat, und die machen sich wichtig, weil sie noch nicht wissen, ob Du Dich geirrt hast. Ich weiß, was ich weiß. Denn ich habe alle Männer nackt gesehen.

Der Mann im Gehrock:
Friedel, Du hast Recht.

Mädel:
Aber Du kannst es nicht vertragen, wenn ein anderer Recht hat.

Der Mann im Gehrock:
Es ist schwer, Mensch zu sein.

Mädel:
Nachts sind wir gut, aber am Tage sollen wir schlecht sein. Nein, mein Junge, Dein Gehrock kann mir nicht imponieren. Ich gehe zu Welhelm.

Der Gehilfe:
Ein Schutzmann wünscht den Herrn Professor zu sprechen.

Mädel:
Mein Wilhelm!

Polizist:
Herr Professor, eine peinliche Angelegenheit führt mich zu Ihnen. Sie haben eine Person bei sich aufgenommen, die des Diebstahls bezichtigt wird.

Mädel:
Wilhelm, was Du für Töne redest!

Polizist:
Das ist die Person. Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet.

Mädel:
Für Dich bin ich auch nur in der Nacht gut.

Polizist:
Benehmen Sie sich anständig, sonst muß ich Sie wegen Beamtenbeleidung anzeigen.

Der Mann im Gehrock:
Ist es nicht mit Geld gutzumachen?

Mädel:
Mit Geld! Keinen Pfennig gibst Du dem Halunken. Erst saugen sie einen aus, geben einem nicht einen Pfennig und wenn man etwas braucht, stecken sie einen ins Gefängnis. Ihr seid gemeiner als das Vieh!

Der Mann im Gehrock:
Ich bürge für die Dame, Herr Wachtmeister. Es muß ein Irrtum vorliegen.

Polizist:
Die Person hat in der Nacht einem Herrn eine Serviette gestohlen.

Mädel:
Wenn ich doch keinen Bezug habe. Kann man verlangen, daß ich auf einem nackten Kissen liege? Ist das Gerechtigkeit?

Der Mann im Gehrock:
Hier sind zehn Mark. Damit dürfte die Sache erledigt sein.

Polizist:
Das ist Bestechung, Herr Professor. Seien Sie froh, wenn ich das nicht dienstlich melde. Ich habe Sie zu verhaften. Kommen Sie, damit ich nicht Gewalt anzuwenden brauche.

Mädel:
Das ist ungerecht. Gott wird Dich strafen, Halunke. Ihr nehmt mir, was ihr mir nicht gebt. Ich schreie es in die ganze Stadt hinaus, meine Serviette wollt Ihr mir nehmen. Mein ist sie, denn ich brauche sie, wie ihr mich brauchtet, ihr alle.

Polizist:
Fort mit Dir.

Ein Schrei klagt die Menschheit an

Fortsetzung folgt

Gedichte

Kurt Heynicke

Einer Mutter

Auf den Feldern des Todes wandelt deine Seele
deines Sohnes Weg ist mit Schmerzen getränkt
deine Tränen weinen die Nacht herein.
Viel sind deine Seufzer
wie die weißen Blumen der Schrapnelle
am Himmel
Mit deinen einsamen Stunden spielen
die Granaten.

Der Tod singt die Welt,
der Tod ist all deine Liebe,
viel Sonne braucht dein graues Haar.
Deine Söhne sind Halme der Welt
gefallen der fremden Sense.

Händefassen

Wind aus den Rosengärten
löscht deine Schmerzen aus.
Sonne hat unser Haus aufgetan
weile in meinem glänzenden Zimmer.
Stelle dein Seelchen in die Vase mit hellgrünen
Birken
zage will ich Wächter sein.
Schimmer und Schein ist alle Welt
rot und golden alle Stunden erhellt
fern hergetragen in das Nun.
Weile vor mir.
Morgen verschlingt uns der jegliche Tag.
Heute nachtigallen noch alle Sterne.
Wind aus den Rosen will mit uns reden.
Duftreich entblühn wir uns in den Schoß.

Erhebung

Heb dein Herz ins große Schweigen
Stunden neigen dämmerhaft ihr Abendangesicht.
Hebe deine Augen unerschöpflich in das Licht.
Sterne beben erdenwärts in unsre Brust.

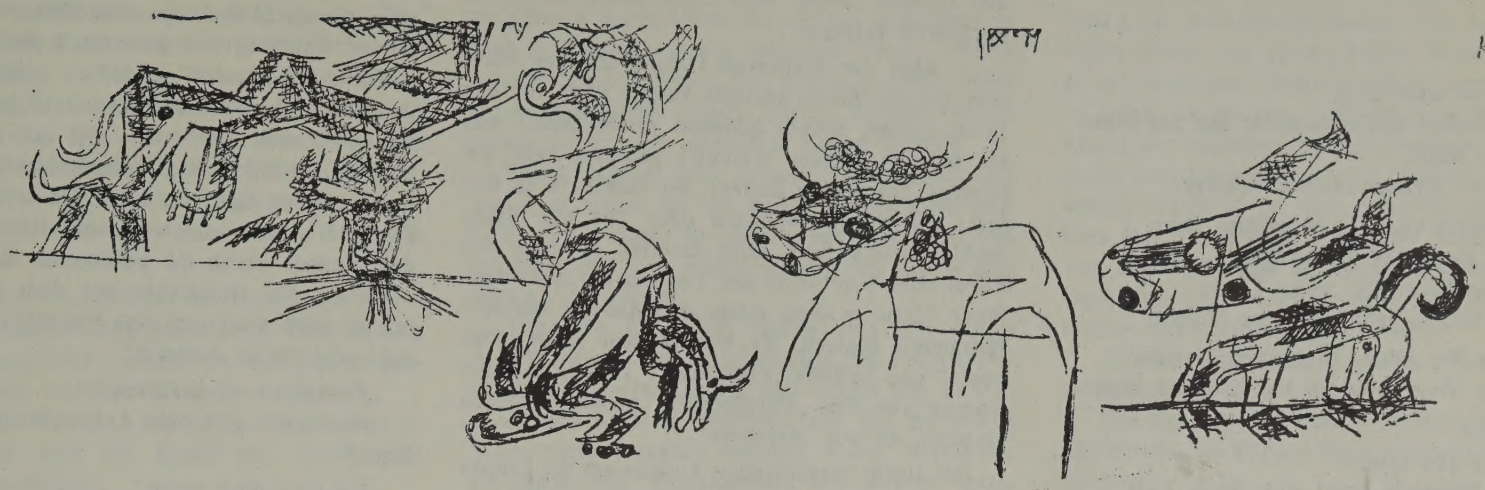
Durch das Tor des Abends sind wir heimgeführt
goldne Wolken haben unsern Schuh geziert
glühend ist ein Rausch zur Welt gestiegen.

Den Weg der Sterne wandeln unsre Schritte nach,
aus gottgepflügter Scholle blüht ein Baum
ins Licht.
mit tausend Früchten ist sein Laub gesegnet.

Wir sind Korallen, die im Meere träumen.
Wir sind ein Reh, das nachts dem Mond begegnet.

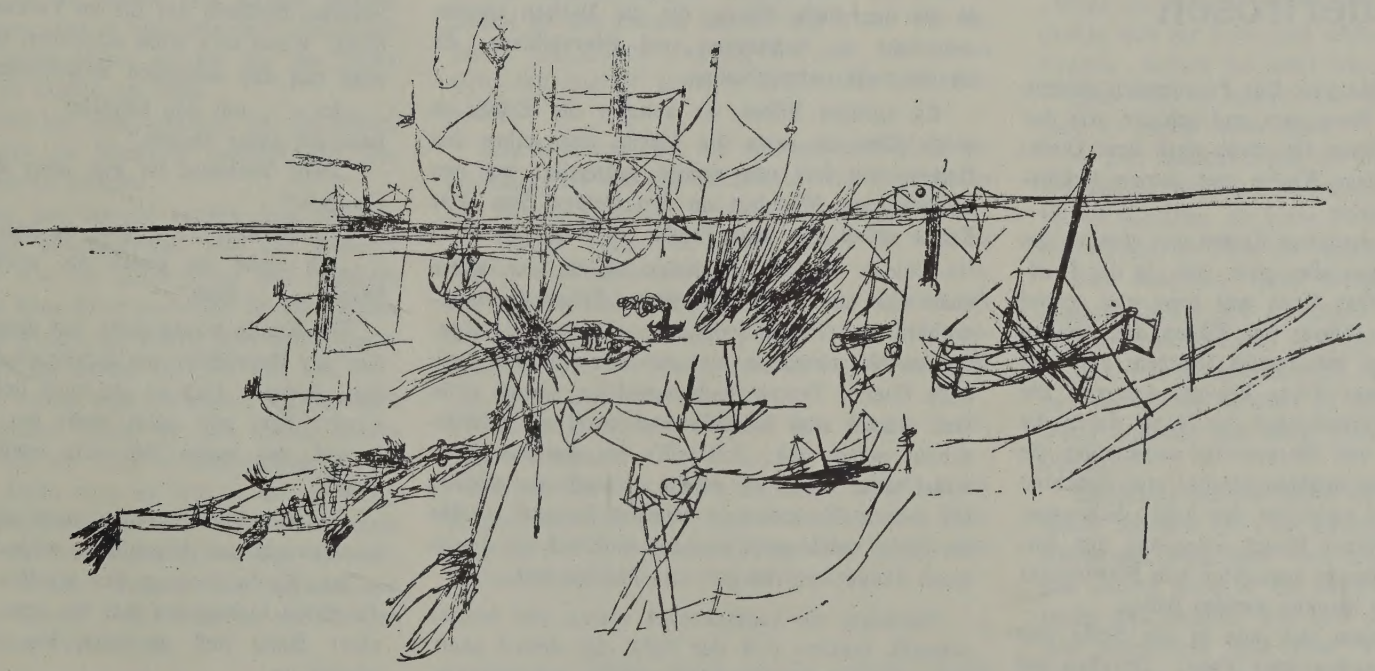
Gedicht

Ich bin vom Meere trunken
meine Seele tönt im Meer.



1915 234 Drama in der Kuhwelt

Paul Klee: **Drama in der Kuhwelt**



1916 48 Schiffe, ein Schiff Fisch Bastard

Paul Klee: **Schiffe, ein Schiff, Fisch Bastard**

Ich bin der Himmel in ihm.
Meine Hände fülle ich mit Sonne
hin zu dir.

Eine Menschenbrust klingt:
Ich bin das Meer zutiefst
in dunkelgrünem Grunde schlummerhaft
umschlossen
umflossen
von dem tiefen Glanz der Ewigkeit
Ich bin.

Gedicht

Ein Meer ist mein Blut.
An deines Leibes Küsten brandet laut das Meer.
Ich bin ein Schiff.
Und bin von Knabenträumen schwer.

Ein Glockenton verfliegt in unserm Haar.
die Sonne glutet tief in uns hinein,
es blüht ein Baum für unsre Liebe.
In unsern Garten fällt ein neuer Traum.

Hoch blüht der Baum in unserm Garten.
Die weißen Wege münden hell in deine Brust.

Du leuchtest.
Und die Stunde singt.
Aus allen Himmeln senkt sich blaue Luft.

Herbst

Die Monde sind von Schweigen schwer
Die Sterne stieren kalt und herbstlich aus
der Nacht.
Im Gang der Stunden werden die Gedanken alt,
leer wehen sie aus nackten Wäldern gram
und weh.
Ein Sommerabendtraum verlischt im Nebelrauch
auf trüben Gräbern schrickt ein Hauch,
und schreit ein schwarzer Vogel Nacht und
Schatten auf uns beide.

Der Wetterfrosch

Hermann Essig

Es nahte der Morgen. Der Froschteich glänzte hell vom grellen Morgenrot und schielte wie das Auge eines gefräßigen Drachens nach dem Dorfe, aus dem ein kleiner Knabe mit seinen Schlittschuhen herauskam.

In den Ställen rasselten Ketten und standen die Kühe auf, sonst war alles ganz still. In der Dorfgasse Niemand. Das Heer war brav und schlief mit Engelsköpfen. Unter den Füßen des Knaben knackten ein paar milchweiße Pfützen auf und schmutziges Wasser drang hervor, das war die erste Spur der Veränderung der Natur durch die Menschen. Kälte und Morgenwind streichelten die weißen Giebel und dunklen Dächer und rutschten durch den Winkel zwischen den hohen Scheunen, manchmal ein dünner Rauch stieg aus den Kaminen, die den Himmel anguckten wie Sterndeuter und ihn über sich blanker werden ließen.

Der Knabe nahm sich aus in der Stille wie ein zu früh aufgescheuchter Vogel. Draußen auf den Wiesen war's wilder, da war's wie frische Vorzeit, da kämpfte das Tier mit dem Sauerstoff dem Ernährenden und dem Stickstoff dem Erstickenden. Das hatte noch immer keine Federbetten und kannte das Lachen nicht besser als vor tausenden von Jahren, das griff der Aether gleich an wie damals, an Federn und Fell. An den Erlen drüben am Froschteich hatten die Raben einen Lärm wie eine Volksschule ohne Aufsicht, sie flogen gestört auf, als der Knabe näher kam und lärmten wo anders.

Schick nahm's wahr, er begab sich in eine Körperlage, in der er lange ruhig ausharren konnte . . die Freude der reuigen Umkehr des Knaben hatte er gestern gehabt, heute . . es kam ihm nicht darauf an, seinen Bauch als Lumpensack bereit zu stellen.

Ringsum war Halbdunkel und langsames Aufwachen, in dem Knaben war muntere Regung. Er hatte die Schlittschuhe hervorgeholt und wollte sich zeigen, vor sich selber und vor Schick, der ihn nur als elenden Stümper kannte. Er hob seine Schlittschuhe, sein Paar erprobte Eissegler, gegen den Himmel „Silber oder nicht Silber, sie haben mich weit getragen".

— Aber das kränkende Gefühl, daß das Mädchen ihn als Minderwertigen taxiert hatte, für den Eisen genügt, senkte lähmend seinen Arm; was für traurige Andere werden's gewesen sein, die silberne bekommen hatten! So redete es in ihm fort. Aus Kraftbewußtsein oder gar aus Eifersucht? War's denn nicht einerlei, ob man mit Silber oder Tombak in den Tod mit der Eiskönigin fuhr? Hatte er denn schon eine Ahnung von Ritterminne? Einfach. Er war in dem Stück „Genosse" und forderte „Gleichheit". Daß er ja einen Vorzug vor den „Versilberten" besaß, bedachte er nicht. Er war „Genosse".

Mit einem verachtenden Zucken um die Lippen ließ er die Eisen aneinander klirren und sah . . . auf sie hinab . . . sie waren Silber. Es grieselte Kälte von seinem Kopf hinab bis zur Zehe. Er stand still und das Mädchen sah ihn an mit ihren großen schönen Augen und sagte „gehe nicht wieder zum Froschteich".

Er hatte Hände so kalt wie Schick . . . er fühlte Ekel vor sich . . Er fühlte, Schick hatte ihn belogen, aber die Wahrheit gesagt. So irr war seine Ueberlegung. Er mußte hin zu Schick, weg von dem Mädchen, sie war eine Falsche!

„Deine Schlittschuhe blitzen im hellen Morgenschein S i l b e r! . . . . sie sind Silber" hielt es ihn an . . . er taumelte zu Schick. Der schwache Fingerzeig war vergeblich, er war gedeutet wie in die unendliche Ferne, die die Welten zusammenrückt zu Schimären und Sternbildern. Er konnte nicht unterscheiden.

Es sprühte Silber, es sahen's die Erlen, es sah's alles, es sah's die Quelle und nahm das Beitzen mit fort und rannte geängstigt um den Knaben zum Mädchen an den großen See. Der Knabe stand vor dem Teiche.

Wieder in dem quälenden Gefühl „er paßte nicht mehr dahin". Er war etwas Erhabeneres gewöhnt. Der Froschteich war eine große zugefrorene Waschwanne, und der See war eine freie helle Ebene. Trotzig und einmal da, sprach er in sich, setzte sich wuchtig und warf die Schlittschuhe neben sich: „Ich will's tun, was du haben willst, aber wenn ich e i n m a l hinfliege, schlage ich deinen Glaspalast in tausend Fetzen", preßte die Kiefer aufeinander und zog mürrisch die glanzlosen Dinger an. Er saß und machte fest.

Nachdem sie angeschraubt waren und festgeschnallt, machte sich der Geist der Arbeit breit, der Trotz vergaß weiter zu murren, und die wichtige Absicht, das Möglichste zu leisten, machte keine Erwägung mehr zwischen den Mitteln. Der Geist der Arbeit faßt überall gleich zu, ob er in die Tiefen der Erde oder auf die Spitze eines Kirchturms gerufen ist. — Der Knabe prüfte das Eis.

Daß ihn der Frosch, wie er jetzt den Fuß ansetzte, nicht begrüßte, war nichts zum Verwundern, klarerweise war's seine Sache, stillschweigend das alte Verhältnis wiederherzustellen. — Ein Bischen dünn! so kurz vor dem Frühjahr war nicht mehr zu verlangen . . . ich weiß nicht, — doch fast zu dünn! . . . es biegt sich durch —.

Er hing an den Erlenzweigen. Die Erlen halfen miteinander zusammen und hielten den Knaben fest, damit er ruhig prüfte.

„Jetzt kommt's auf . . . daß du nichts kannst", ertönte eine Stimme aus einem verbundenen Kopfe. — Weil's wärmer war und dekorierte, behielt der Heerführer die Binde bis in den Hochsommer hinein um.

„Warum gehst du denn auf's Eis, solang noch das Käuzchen schreit? . . damit's Niemand sehen soll, wie du bloß davor hinstehtst, solang bis du deinen Zauberspruch gemurmelt hast, der dann „Schlittschuhgelaufen" heißt? . . . nachher wärst du durch's Dorf gelaufen, „ich war heute morgen schon auf dem Eise" . . . s'ist nur gut, daß Ich bin . . . Du mit deinen Matrosenkleidern . . . Davor hinstehen kann ich auch. Da steh ich. O du Künstler!", der ungewaschene Heerführer fuhr dem Knaben durch die gekämmten Haare. „Verlogen ist die Geschichte mit dem großen See, mit dir wird wohl auch eine Eiskönigin fahren, halt uns nicht für so dumm!"

„Jawohl ist sie gefahren."

„Man sollte dich beim Lehrer anzeigen, daß du lügst."

„Ich lüge doch nicht."

„Dann beweis es uns, Ich bin da . . . vor mir kannst es ja beweisen."

„Ich trau nicht, ob's auch halten wird", zagte er den Heerführer an. Warum mußte der auch kommen! er konnte nicht einmal mehr ruhig prüfen.

„Halten. Da." Der Heerführer trat vorsichtig an den Rand und wippte bedächtig mit seinem Fuße. „Trägt mich's nicht? und ich bin schwerer als du."

„Aber mit den Schlittschuhen trau ich nicht."

„Ueberleg einmal, mit den Füssen stehst du mit der ganzen großen Fläche auf dem Eise, auf den Schlittschuhen nur mit einer dünnen schmalen Schiene, berührst das Eis im Vergleiche überhaupt nicht. Wann ist's wohl schwerer, mit den Stiefeln oder mit den schmalen Schlittschuhen?"

„ha . . . mit den Stiefeln" . . . . „Das Gefühl habe ich zwar anders."

„Dein Verstand ist gut, aber dein Gefühl ist ein Esel."

„Ja, du hast gut reden, du hast sie nicht an."

„Ich ziehe sie gleich an, wenn du sie mir borgst . . . . gieb."

Der Knabe traute nicht, auf diese Art trachtete ihm der Heerführer die Schlittschuhe zu entwenden. Jedoch. Gab er sie nach der Aufforderung n i c h t her, zog auch nicht los, so setzte es Prügel, das sagte ihm sein eselhaft gescheites Gefühl.

Der Heerführer und — noch einer, Schick — lauerten auf den Augenblick, mäuschenstille.

Der Knabe hing an den straffen Erlenzweigen, die Erlen hielten ihn fast bis zum Abreißen. Mit einer Hand ließ er kurz los, dann faßte er wieder an.

„Du mußt nur nicht stehen bleiben, sondern . . immer dich bewegen, dann wird's nicht so sehr krachen."

— Der Knabe sah noch einmal unschlüssig nach allen Seiten. Er wußte, er hatte furchtbare Angst. Er blickte auf's Eis, ob nicht der Frosch zu sehen wäre, aber Schick hatte sich versteckt, er war sich heute selbst zu wüst. —

„Du zitterst ja, laß doch los . . . du reißt ihnen einen ganzen Zopf aus."

— Der Knabe blickte hilfesuchend zu den Erlen hinauf, ob sie's ihm verzeihten, wenn er den Zopf ausrisse. Die Erlen gaben ihn gerne her.

„Wenn er abreißt, dann stürzst du platterlängs in den Teich, folge mir. Laß los!“

Wenn das Mädchen da wäre, hätte er eher den Mut, dachte der Knabe.

„Ewig kannst du nicht da hängen, ich muß heim, mein Vater wartet“, sagte der Heerführer und tat wie Weggehen.

„Bleib doch da! . . . ich laufe jetzt“, er schämte sich, daß er vor dem Heerführer so gezittert hatte, was würde der für Schande über ihn ausstreuen.

„Dann wollen wir sehen . . . aber ich kann nicht mehr lang warten.“

Es gab nur noch eins, er vertraute Schick als Freund, der ihm Eis versprochen hatte und das darum schon halten mußte. Schick ließ sich jetzt auch sehen, er nickte freundlich. Der Knabe wurde zuversichtlich und . . . zog aus, hinein in den Teich.

„Eiskönig“, schmeichelte der Heerführer.

Aber er schmeichelte nicht lange, dem Knaben kam eine fadendünne Stelle, ein mit einem Menschenhäutchen überzogenes Loch entgegen.

„Eiskönig, Eis . . .“, es klirrte als träte er in ein Frühbeet sank der Knabe ein, zerrte und wollte heraussteigen.

Er sank tiefer und bald führte er allein einen heißen Kampf gegen Versinken und Einbrechen, er mußte ertrinken, der Heerführer verschwand im Winkel zwischen den Scheunen und war ganz still.

Der Knabe schlug heftig um sich und machte rückende Schritte gegen das zertrümmerte Eis, aber jeder Schritt brachte ihn tiefer. Er fühlte, wie der Frosch ihn am Beine hinabzog in den Schlamm. Er versuchte mit dem Fuße nach Schick zu stoßen, aber er hing ihm daran wie schweres Blei und auf einem Bein sank er noch tiefer ein. Er blieb ruhig stehen und sah sich nach einer Rettung um, er drehte sich nach einer dickeren Eisstelle, er wollte sich darauf stützen und herausheben, aber er platschte nach vorne in's Wasser und hatte Mühe, wieder auf die Beine zu kommen. Er brüllte um Hilfe.

Niemand kam auf sein Schreien, als die Sonne, — langsam daß sie Niemand wachkitzelte, der den Knaben hören konnte.

Es fing an, um ihn zu tanzen und sich zu drehen wie ein Brummkreisel und der Gestank des Wassers trat an seine Nase und Schleim zog durch die feine Linie zwischen seinen Lippen. Öffnete er die Augen, so dehnte sich in flimmerndem Schimmer ein großer See vor ihm aus.

Wie er die Augen zum letztenmal schloß, war's wie des Mädchens Hand, die ihn führte, hinaus in den See, bis die Ufer verschwanden und er allein stand. Dann war er wie in einem finster abgeschlossenen Fahrstuhl, der in die Tiefe sauste und anhielt. Er wurde an den Füßen fest gebunden mit langen Tangen an versunkenen Baumwurzeln, Schick selbst band ihn mit scheuen Blicken nach den Furien fest.

Schick kannte den Fischerknoten, das Geheimnis dieses Knoten hatte er von einem betörten Fischer, dem er Goldfische dafür versprochen hatte. Er zog gerade das lange Ende durch die Schlinge und sah zu, welch lieblicher Knabe, er sah ihm zum erstenmal ohne gebrochene Strahlen, in der Schlinge schaukelte, da kam von hinten ein großer schwarzer Schatten, wie die Flügel eines ägyptischen Storches über ihn, er kreuzte die Augen über die Schultern und sah einer bildschönen Furie ins Gesicht, daß ihm der Tang entglitt, und er den nach oben sausenden Fahrstuhl nicht aufhalten konnte. Er konnte ihm nur das staunende Maul nachsenden, das ihm bei der Geschwindigkeit des Entschwindens seiner Beute, klicks klacks, durchschnitten war und heftig brannte.

Schick war gezeichnet. Sein ohnehin breitgesägtes Maul hatte einen Schnitt quer wie von einer Sense. Mit diesem Maule wollte er sich beschweren, er schwamm nach oben, ein Schimpfwort auf der Zunge.

Das Schimpfen verging ihm jedoch, als er die Eiskönigin am Ufer sitzen sah, die den Knaben im Schosse liegen hatte. Der Knabe umklammerte noch ihre Hand wie ein erstarrter Toter. „Meine Schlittschuhe sind hart, ihre Härte ist echt“, hörte er die Eiskönigin sagen, darum tauchte Schick lieber wieder und versteckte seinen Schmiß.

Schick drückte sich in eine dunkle Ecke und war froh, wenn ihn die Eiskönigin in Ruhe ließ. Er hatte die Härte der Schlittschuhe verspürt und fürchtete sich vor Schlimmeren. Sie konnte sich jetzt an ihm rächen.

Aber die Eiskönigin rächte sich mit Milde, Schick war ihr viel zu schmutzig. Der Frosch war damit sehr einverstanden, sein Leben war ihm so teuer und kostbar. Sterben war für ihn etwas Schreckliches, andere morden, etwas Herrliches. Er zählte den Weggehenden die Schritte nach, bis er dachte, sie werden nicht mehr umkehren. Dann aber lachte er dem Mädchen höhnisch nach, daß es ihren treulosen Knaben beim Gehen stütze, und es werde wissen, warum es ihn, Schick, schone und Schadenfreude und Hohn wollten nicht enden.

„Gehn wir in deine Hütte?“ fragte der Knabe, als sie dem See näher kamen.

„Ja, da will ich dir den Kopf waschen“, erwiederte das Mädchen.

Dem Knaben wurde bang, ob er nicht klüger die Feuerzange seiner Mutter gewählt hätte, als das Kopfwaschen im großen See, sie werde ihn gewiß mit Seife und Wurzelbürste scheuern. Aber er war zu erschöpft, er trottete nun eben mit. — „Hörst du den Frosch lachen? hörst du? das bedeutet ein großes Unglück für uns, wir dürfen nicht miteinander gehen“, und wollte sich losreißen.

Das Mädchen hielt ihn diesmal fest. „Laß ihn lachen, er ist mir viel zu albern. Nur die, welche sich um ihn kümmern, haben den Schaden davon.“

Weiter sagte sie nichts, aber der Knabe wußte, wie's gemeint war. Er war zu schwach, um sich zu entschuldigen. Er konnte sich's auch gar nicht zusammen reimen, wie's so schlimm gekommen war. Er sagte immer nur „wenn das Eis dicker gewesen wäre“!

„Sei jetzt stille, warte bis wir daheim sind“, sagte es dann.

„Wenn das Eis dicker gewesen wäre“ sagte er noch einmal, als er mit hartgefrorenen Kleidern in die Hütte trat. Es lag ihm daran, den bevorstehenden Auftritt abzuschwächen.

* * *

In der Hütte lagen lauter schöne weiße Schwanen, die vor dem Mädchen aufstanden und die Hälse vor ihr neigten. — Das Mädchen war gewiß auch ein Schwan.

Das Mädchen lachte laut auf, weil sie der Knabe daraufhin prüfte. Sie scheuchte die Schwanen hinaus und breitete das Stroh auseinander. — Im Hinausgehen sagten die Schwanen, sie soll leise sein und nichts verraten, alle machten ss sst. —

So da kannst du darauf liegen, sagte jetzt das Mädchen und schüttelte das letzte Bund besonders kräftig auf. — Das Mädchen verwandelte ihn gewiß in einen Schwan. Warum anders sollte er statt denen Platz nehmen?

Sie lachte wieder hell auf, als der Knabe zögerte. Und unter Lachen forderte sie jetzt den Knaben auf, seine Kleider auszuziehen. Sie dachte, er wird's nicht tun aus Furcht, er werde zum Schwan . . . Was? das tat er! sie erstaunte. — Wenn ich keine Kleider anhabe, wo soll sie dann zur Verwandlung die Federn hernehmen, sagte sich der Knabe. —

Der Knabe mußte sich die Kleider vom Leibe reißen, sie waren festgebacken. Und das Mädchen mußte kräftig mit ziehen helfen. Manchmal schrie er auf, wenn ein Stückchen Haut angefroren war, da lachte sie ihn aus. Schließlich brachten sie die Arbeit mit vereinten Kräften zu Ende, der Knabe mußte sich hinlegen, und das Mädchen deckte ihn schnell mit Stroh zu, dann nahm sie einen Rechen vom Nagel und holte die vielen warmen Federn von den Schwanen zusammen und schüttete sie unter freudigem Lachen über den Knaben, der schrie „ich erstick . . ich erstick.“

„Ersticke nur“, foppte sie ihn, „besser hier als im Froschteich“.

„Sei froh, daß ich noch am Leben bin“, stöhnte der Knabe, die Federn lagen ihm vor den Nasenlöchern.

„Was! an dir soll man auch noch froh sein?“, foppte das Mädchen weiter.

„Ich hätte ja auch sterben können“, schluchzte jetzt der Knabe.

„Weine doch nicht . . . du Lieber“, beugte sich das Mädchen zu ihm nieder und küßte ihn. Der Knabe weinte darum noch stärker.

„Oh, oh, wenn du wüßtest, wie er mich angebunden hat“, schluchzte er.

„Sei doch still, du bist jetzt bei mir“. Tränen traten ihr in die Augen.

Oh, oh, was habe ich dir getan!“ fing er jetzt an und gestand, daß er sie an den Frosch verraten habe . . . sein Absagebrief liege noch daheim . . „Wenn du dich an mir rächen willst, so tu's“, er drehte sich zur Seite und schluchzte in die weißen Federn, „Schick hat mich betrogen“.

„Ich weiß es schon“, war alles was das Mädchen zu sagen vermochte.

— Das Mädchen ließ ihn ruhig ausweinen, sie saß still neben ihm und legte die Hand auf seine heißen Schläfen. Er hatte Fieber. Sie seufzte tief und blickte vor sich hin. Endlich schlief er ein.

Das Mädchen stand sachte auf, nahm des Knaben Kleider und trocknete sie. Die Schwanen mußten darauf sitzen, so ging es am raschesten.

Das Wasser klatschte an die Holzwand, hinter der der Knabe schlief. Er machte eine meilenweite Seefahrt und blieb doch am gleichen Orte stehen.

Ein fester ruhiger Schlaf im Schwanenbett von einem Morgen bis zum andern Morgen war die Rache des Mädchens vom großen See. Nur einmal nachts hörte er die Schwanen durcheinander reden und merkte, wie sich das Mädchen neben ihm aufrichtete und eine Tür ging, worauf's wieder ganz still wurde, und der See an die Hütte weiter klatschte. Er durfte nichts von Schick träumen, sondern von den schönen weißen Schwanen, die auch vor ihm aufstanden und die Hälse bogen, von dem Mädchen, das neben ihm schlief und ihn küßte.

Ein lautes Geschrei weckte ihn auf, er richtete sich bestürzt auf, vor ihm lag das Meer und ein großer leuchtender Ball schwebte und rollte gegen ihn, er rief nach dem Mädchen. Er war ganz verlassen . . . er stand ganz besinnungslos auf, fuhr schnell in seine Kleider, die frisch wie vom Schneider vor ihm lagen. Mit halb betäubter Neugierde streckte er den Kopf zur Türe hinaus . . oh! oh! jetzt wurde er schnell belebt und beson-

nen. Das Mädchen stand auf einer schmalen Brücke weit drinnen im See und die Schwanen umkreisten sie mit einer Behendigkeit, wie er's noch nie gesehen hatte. Riesenvögel stiegen aus dem Wasser und streckten sich hoch nach dem Mädchen. Da mußte er schnell hinaus und dabei sein.

Und jetzt wurden die Kreise weit größer, wie er hinkam und das Mädchen lachte ihn stolz an, jetzt war er ihr Liebster, da sie ihm ihre Herrlichkeit zeigen konnte.

Stille . Schwanenkreise . Meeresweite . Sonnenglanz .

Der Knabe schwieg wie ein Gebet.

— — — „Der gehört dir? der See?"

Das Mädchen liebte den Knaben, er hatte Worte so einfach, die seine tiefe Bewunderung am schönsten ausdrückten. Dafür mußte er eine reiche Mitgift erhalten, „er gehört auch dir", sagte sie und drückte ihn an sich.

Die Schwanen hatten ihr Wohlgefallen, sie trennten sich paarweise und schwenkten in höflichen Umschweifen hinter den Schilf, eine festeshalber losgelassene Wunderlichkeit, fliegende Weinflaschen.

„Was haben denn die im Schilfe getan?" fragt der Knabe.

„Sie haben Frösche gefressen", sagte das Mädchen.

„Frösche! . . Bei dir werden die Frösche einfach gefressen und bei uns nimmt sich der Frosch so viel heraus?!"

„Das ist auch ein Unterschied, mein See und euer kleiner Teich."

„Oh ja ist das ein Unterschied . . dein's ist ein Meer . . . größer ist das Meer auch nicht?"

„Von denen, die einem Mädchen gehören, ist mein See der größte und schönste."

„Das glaube ich auch, so einen giebt's nicht wieder" . . . . „man sieht ja kaum hinüber" . . . über den Froschteich konnte ich hinüberspucken und wenn man . . ."

„Und trotzdem bist du hineingefallen", sagte das Mädchen und hielt ihn zurück, er soll den Versuch nicht machen, sie wisse schon, daß es gleich an den Füßen niederfalle und aussehe wie eine Handspanne breit. —

„Jetzt ärgert' mich's . . . wie anmassend Schick ist mit seinem Dreckloch", er betonte es und die Kopfadern schwollen an.

„Du hättest eben stolz sein müssen auf deinen See, aber so bist du, du hast ein schlechtes Gedächtnis für seine Größe."

Von jetzt ab bin ich stolz . . . ich behalte, daß am andern Ende die Sonne heraufkam, die kommt bei uns hinter dem Berg, der über eine Stunde entfernt ist."

„Merke dir lieber, daß es für dich keinen Froschteich mehr giebt."

„Du noch mehr, wenn ich wieder zu Hause bin, sag ich's dem ganze Dorfe, was für ein eingebildeter Dummkopf Schick ist."

„Laß das! dir glaubt man's doch nicht."

„Warum nicht? . . . mir?"

„Weil du auf den Sumpf gekrabbelt bist."

„Allerdings, das stimmt", das Mädchen küßte ihn . . . „da bleibe ich lieber bei dir auf dem großen See", unangenehme Erinnerungen an seine Heimat tauchten in ihm auf.

„Bleibe nur, bis du so gescheit bist, wie ich bin und du dem Frosch sein Königreich schneidest."

Schneidest. Der Knabe übte, was das Wort heißen sollte mit verächtlichen Mienen.

„Wann du dann auf dem großen See gescheit geworden bist und dann noch von dem Dummkopf Schick reden willst, wird man dir's eher glauben."

„Dann ist er mir ganz einerlei."

„So . . . das heißt man schneiden" . . . . . „jetzt kannst du heimgehen."

„Fällt mir ein! . . . Schick kann allein regieren."

„Dein Vater und deine Mutter suchen dich."

„Woher weißt du das?"

„Das ganze Dorf sucht dich."

„Mich suchen? . . . mich hat noch kein Mensch leiden mögen."

„Jetzt wirst du gesucht, weil du schon gescheit geworden bist."

„Ich gescheit? nein, wenn ich an dich denke . . .!"

„Darum bist du's ja, weil du an mich denkst."

„Weißt du das gewiß?"

„Jawohl" und lachte ihn herzlich an.

„Oder bin ich schon gescheit, weil du mich fort haben möchtest? . . ."

„Da . . .", das Mädchen hielt ihm schnell ein Stück trockene Hopfenrebe hin und ein Streichholz zum Beschwören seines Mißtrauens.

„Hast du das immer bei dir? Rauchzeug? fragte der Knabe und griff zu und fuhr mit dem Schwefelholze, je zehnmal mit jedem neuen, über den Hintern und zeigte seine Absicht, sich als Mann zu beweisen, indem er zog wie ein Wahnsinniger und sogar Kopfschmerzen bekam vor Ziehen . . . . „Das machen wir flott", sagte er, als es endlich brannte . . . und hinter einer Rauchwolke frug er noch einmal „hast du das immer bei dir?"

Errötend gestand das Mädchen ein, daß sie diese Zigarre seit dem Eisfeste bei sich trage und bisher nur vergeblich auf ihn gewartet habe.

Wenn das wahr wäre, dachte der Knabe, wäre es ein Zeichen von großer Aufmerksamkeit und hoher Einschätzung . . aber er hüllte sich in eine Wolke und fragte „rauchen nicht die Schiffer gerne?"

Er mußte die Frage sehr häßlich betont haben, denn das Mädchen antwortete ihm überhaupt nicht und bekam Tränen in die Augen.

„Beißt der Rauch?" fragte er und hustete.

„Nein", sie schlug ihm die Zigarre heftig aus der Hand, „das giebt's nicht mehr, du bist, wenn du rauchst, deinem Schick sehr ähnlich."

„Weshalb denn", wollte er fragen, aber er sah sein kurzes Vergnügen zu deutlich im See schwimmen und sein peinliches Empfinden lenkte seine Aufmerksamkeit schnell einer Ente zu, die gerade aufflog. „Schicke doch die Ente hinüber, sie soll den Frosch auffressen."

„Zu was denn, auf einmal."

„Räche mich doch, denke, wenn ich ertrunken wäre" . . . „es wäre ganz nett zuzuschauen, wenn Schick der Ente im Schnabel zappelte in Todesangst."

„Wenn du zappeltest", diesmal war's ihr aber ernst.

Der Knabe hatte geglaubt, wenn er seiner Mißachtung gegen Schick Ausdruck gebe, habe er am schnellsten „Pardon" . . . . aber nun stand er da mit abgeschnittenen Rückzug auf schmaler Planke . . . er schwieg jetzt am klügsten . . . und jetzt kamen die Schwanen geschwommen.

„Wenn ich jetzt wollte . . . siehst du das ein?"

„Ja, ich sehe es ein."

„Was willst du immer mit deiner Rache?" . . . „soll ich mich rächen?"

„Nein, tu's nicht . . . das Brett kippt um, laß es doch sein!"

Aber das Mädchen schöpfte ihm schon eine Hand voll Wasser über den Kopf und das Brett kippte nicht.

„Was machst du denn da?" schrie der Knabe.

„Dich taufen" . . . daß deine Bosheit vergeht.

„Ich werde ja wieder ganz naß."

„Mein Wasser schadet dir nichts . . . . sei froh, das du's wert bist" . . . „sieh hin, dort draußen fährt ein Schiff", lachte sie.

„Ja schön Schiff" und ließ das Wasser an seinem Nacken an der Wirbelsäule hinabfließen . . . aber es kam wirklich leise ein Schiff näher . . . ein Ding, so groß wie ein Haus, er erhob den Nassen Hals und schaute mit großen Augen von der Planke auf. „Was tun die Menschen alle auf dem Schiff? haben die im See gebadet oder . . . sind es lauter Gerettete?"

„Gerettete?" fragte das Mädchen.

„Ich meine, die du auf's Eis geführt hast. Sie kommen doch dort hinten herauf, wo das Ufer aufhört."

Das Mädchen mußte dem nachforschen. Sie fragte eindringlich und endlich gestand der Knabe „. . sie kriege doch keinen Mann und darum verschenke sie Schlittschuhe" . . . und so weiter. Diesen Teil von Schick's verläumderischer Rede hatte er bis jetzt noch nicht preisgegeben, aber es erschien ihm an der Zeit bei der harten Bedrängnis auf der Planke.

„Eigentlich müßte ich dich jetzt hineinschmeißen" packte das Mädchen den Knaben an.

„Nein, nein, werf mich nicht hinein", er drängte heftig an's Land . . . „es ist so, wie ich dir's erzählt habe."

„Gerade deshalb."

„Darum sage ich ja, sollst du dich an Schick rächen . . . darum."

„Darum an dir . . . Schick überlasse ich Anderen", das Mädchen ließ ihn los.

„Aber du tust's nicht?" fragte der Knabe noch einmal zu seiner Vergewisserung, ob das Nebenihrstehen auch gefahrlos wäre.

Wie er sie dabei anschaute, das Mädchen mußte ihn umarmen.

Und der Knabe fühlte, daß er ein Dummer war, sich vor dem Mädchen zu fürchten. „Gelt, du kannst mir nichts Böses antun?" sagte er.

„Von wem sollte ich's gelernt haben?" schaute sie an ihm hinauf.

Die Sonne stand hoch und die blitzende Seefläche kräuselte sich warm. Der See war schön und groß, der Knabe hatte ihn ganz kennen gelernt, er gehörte ihm ja mit, nichts von seiner Pracht hatte ihm das Mädchen verborgen oder doch? weil sie wiederholte „Nun must du nach Hause gehn".

Was blies für ein frischer Wind in die Segel hinein! . . . es bauchte sich tief und ein schwarzer Schatten huschte darüber.

Durfte er doch nicht alles sehen? weil sie ihn so sehr nach Hause drängte. Oder war er taktlos gewesen und zu lange geblieben? Was er zur Entschuldigung vorbringen konnte, wußte er nicht. Darum sagte er nur zaghaft „Es ist schön bei dir gewesen". Das Mädchen zitterte nur mit den Lippen . . .

Er machte sich schnell davon, den Schmerz und die Tränen zeigte er dem Mädchen nicht gerne.

Das Mädchen blieb lange stehen. Die Schwanen kamen geschwommen und hielten neben ihr still. Sie blickten in die fremden Uferfernen des Sees, kam der Knabe dorther wieder? hatte sie der Knabe versanden? Kam er diesmal zu ihr zurück? kam er als Jüngling? oder erst später, viel viel später?

* * *

Dem Knaben war es so hart das Scheiden. Bald wieder bei ihr sein, hätte er gewollt. Er war so hart, der Abschied.

Wut wollte zuletzt in ihm über den Schmerz der Trennung, wie das Dorf immer näher kam, ausbrechen. Zurückhängend in der Kultur war's, langweilig, öde . . . er konnte sich's vorstellen, wie die Pflüge auf dem Holzbock auf's Feld rutschten und eine Spur hinterließen, wie die Bauern hinter den Ohren des Störrvieh's schwankten und Peitschen knallten, jeder seine Melodie.

Aber wann trifft eine Vorstellung der Wirklichkeit? Niemals. Das Bekannteste ist immer anders als man s erwartet hat.

Das Dorf glich einem verlassenen Immenhaus und der Schwarm hing abseits. Groß und schwarz hing er am Froschteich.

Und die jüngste Brut ließ den Schwarm los und schwärmte auf ihn zu, setzte sich an ihm nieder und suchte ein Schlupfloch. Das Heer stürzte ihm entgegen.

Er hatte die Pflicht, zum Froschteich nicht hinauszusehen, weil er nicht mehr für ihn da war. Mit grimmigen Trotz furchte er die Stirne und sah geradeaus. Wäre eine eingespannte Kuh gekommen, er wäre ihr zwischen die Hörner gelaufen. Der Ansturm des Heeres war wie eine schlecht gerittene Kavallerieattake.

Der Heerführer jagte viel zu weit voraus, Säbel und Lanze flogen ihm beiseite, er ging zum „Feind" über, und fiel ihm an den Hals. Der Heerführer schien die Erleichterung seines Gewissen sehr nötig zu haben. Kein Silbchen hatte er verlauten lassen, daß der Knabe im Froschteich ertrunken war, bis die Leute von selber dort nach ihm suchten. Er war daneben gestanden, wie sie mit Baumhacken und Beilen das Eis einschlugen, die Schollen ans Land zogen, zwischen den Schollen fischten, aber den Knaben nicht fanden und nichts hatte er verraten, er benahm sich nur ungeschickt, wie der Mörder im Leichenzug, bewies überschwängliche Teilnahme und stellte ängstliche Fragen.

Das Heer verachtete eigentlich die Taktik seines Führers, aber er mußte schon seinen Grund haben. vielleicht schlug er „ihm" dann recht unvermutet eine Gesalzene 'runter, hinter der Umarmung. Aber die Gesalzene unterblieb, das Heer munkelte was, es schaute sich um die Beiden, die umschlungen gingen wie David und Jonathan, und disputierte über „ . . . noch gut gegangen . . . froh sein . . . . schief gehen können . . . mit dem Heere nicht passieren können . . . man geht nicht alleine . . . Schick holt Jeden . . . Zauberer Schick . . . unheimlicher Ort, das grüne Königreich."

Der Knabe ging unter der Last des Heerführers wankend wie ein Wähler vom Wahlschoppen. Bei diesem Umschwung konnte er auch nicht klarer sehn, als ein Betrunkener. Oder war er wirklich ein Gescheiter geworden? das Mädchen meinte es ja.

Plötzlich ließ ihn das Heer wieder los und rannte zum Froschteich hinüber, der Knabe verstand das sonderbare Treiben kaum besser als die Sprünge eines Polizeihundes.

— Aha! sie kamen von neuem angerannt unter lebhaftem Freudengeschrei und brachten diesmal die Alten mit, der schwarze Knäuel an den Erlen löste sich auf ihn zu auf. Schnell! er wurde als ein vom Tode Auferstandener gefeiert. Sofort machte er ein ganz verklärtes Gesicht zum Zeichen, daß er wirklich den Blick ins Jenseits getan hatte.

Ein regelrechtes Fest hatte das Heer, das ganze Dorf, durch den Knaben. Der Froschteich wurde wie ein großer See geeist.

Das war wohl die Ehrung, die Schick vom Dorfe empfangen wollte. „Siehst du Schick, was dir durch mich widerfährt", dachte der Knabe, — wenn Schick den Gedanken gekannt hätte, er wäre geplatzt vor Aerger! Diebstahl, Eisdiebstahl war doch keine Ehrung! denn in jeder Scholle lag ein großer Teil seines Vermögens. — Ob deshalb der Knabe lachte?! Er mußte sich zusammennehmen, ein feierliches Gesicht, ein Leichenbittergesicht, zu behalten.

Alles kam und umdrängte ihn als Straßenereignis. Die Großen bogen sich weit über dem Schwerpunkt nach ihm, nur durch die Kleinen, die schon alle steife Nacken hatten, wurden sie gestützt. Man frug ihn tausend Fragen und er war doch ganz einfach ins Krötenloch gefallen. Daß eine neue aera über ihn aufging, so viel verspürte er. Einer frug sogar, „war das Wasser frisch?" und er hatte Gelegenheit, die teilnehmende Frage zu bejahen.

Allen Fragen lieh er ein aufmerksames Ohr und gab auch auf die dümmsten Antwort, dadurch stieg seine Beliebtheit wie eine Goldaktie.

Und diese Aktie wäre gestiegen wie eine Sternrakete, aber mitten aus dem Haufen hob ihn eine gut gebaute Hand und setzte ihn auf die Bank hinter den Tisch zwischen seine sechs Geschwister, die alle reale Werte darstellten.

Schon war das Mitleid mit dem „Bübchen", „das heimgezogen wird und doch fast umgekommen war", unter der Bevölkerung, so sehr war die Liebe des Volkes plötzlich für ihn erwacht. Das schmeichelte und leckte wie eine Bärenzunge.

Nur einer grollte weiter gegen ihn, Schick, der einsam, neben draußen vom Dorfe, wohnte, Schick maß dem Knaben das ganze Elend seines jetzigen Zustandes bei. Schon als die erste Eisscholle weggenommen war, zog eine garstige Kälte an seine Schultern, so tief er sich duckte und verbarg. Das Eis zerschmolz auf der Wiese. Er entdeckte allmählich, daß er bettelarm wurde. Er fing an, die Quelle zu vermissen, die wie ein Satyr an ihm vorbeisprang. Und das viele Wasser vom Eise fehlte ihm auch. Er knurrte „eine Pfütze ist mir geblieben."

Er machte das Gesicht der selbstverschuldeten Armut, das tiefe Falten auf der Stirne hat, die dem Unschuldigsten am meisten zürnen.

Und wenn er den Kopf hervorstreckte, so sah er das Dorf, das Haus, wo dieser Unschuldigste als Berühmtheit geehrt und gesucht wohnte. Er warf den Kopf hoch gegen den Himmel und flehte um Hundstage, daß das Häuschen in Flammen aufginge vor sengender Hitze, aber der Himmelhund hörte ihn nicht. Da sah er die Erlen die Köpfe drehen. Die Erlen wandten sich von ihm ab und wurden Kostgänger der Quelle.

Da warf sich Schick wütend in sein Bischen Wasser.

Er verwünschte sich, daß er die Eiskönigin ausgelacht hatte, weil sie nicht Rache an ihm nahm. Hätte sich nur die schöne Eiskönigin an an ihm gerächt! jetzt hattens die Bauern getan.

Er wünschte den Knaben herbei, er müßte ihm helfen. Der Knabe sollte den Stein vor der Quelle wegnehmen. Das Heer sollte ihn wegnehmen. Aber kein Himmelhund und kein Erdenmensch hörte mehr auf ihn.

Darum mußte ihm der Trotz vom Trotz helfen. Und der hilft Jedermann gerne ins Unglück. Schick sprach: „viel besser lebe ich in der Pfütze, ich kann mich dicker mit Schlamm überziehen und mich als Erdklumpen den Augen aller verbergen."

Aber die Augen fanden ihn doch und sahen deutlich, daß Schick der häßliche Klumpen war, der Niemanden was Gutes sein Lebtag erwiesen hatte, nicht einmal dem Knaben.

Und der Bauer mit der Trottel sagte mit ganz scheuschiefen Kopf „ist das der Schick?" Und Schick mußte sich ansehen und stupfen lassen von Allen. Und Jedem ging ein kalter Ekel durchs Rückenmark, daß der beinahe den Gescheitesten vom Ort geholt hätte.

„Man sollte ihn zuschütten", sagte schließlich der mit der Trottel und seine Augen kamen dabei heraus wie die Fühler der Schnecke . . . „im Sommer hält mans nicht aus vor Mücken, wenn man das Wasser so stehen läßt . . . die Mücken saugen uns und unserem Vieh das Blut aus."

— — Ein „Stehwasser" war der Froschteich geworden, das Heer flüsterte untereinander laut, daß ein Stehwasser das Gemeinste auf Erden sein müsse. Und Schicks böse Blicke konnten flehen wie Erbarmen, wenn er das mit lautem Herzklopfen anhören mußte . . . er wurde zugeschüttet.

Steinvornehm war er gewesen und jetzt war er ein Bettler.

Er hockte zuletzt wie ein verdurstender Krüppel in der Gluthitze des heißen Sommers an der verlassenen Straße. Das Heer, dessen Dienste ihm so geschickt gewesen waren, warf in den Hundstagen ein viergliedriges Stück Leder herum und in dem Stück dürren Leders war ein verschrumpftes Körnchen gefühlloses Leben. Es wurde zerstampft von genagelten Stiefeln und Absätzen wie in der Sandmühle und als Pulver im Winde zerstreut . . . Und bei dem allen sah der Knabe nicht einmal zu, so unwürdig war Schick.

Am Sonntag Nachmittag, den Tag nach Schicks Tode, saßen die Bauern in langen Reihen vor den Häusern. Und überall, wo einer zu einer Bank trat, um sich dicht neben dem vierten als fünften auf die Ecke zu quetschen, spuckte er aus, sah an den blauen wolkenlosen Himmel und meinte: „Der Frosch ist verreckt". „Ja, s' sieht so aus", bestätigte der rauhe Chor und ein dicker Tabaksqualm zog dem Knaben unter das Fenster, hinter dem er einer neuen philosopischen Bearbeitung seiner Sprichwörter oblag. Mm, schnubberte er dabei als Dorfgötze den Duft des Brandopfers . . . so hat die Zigarre der Eiskönigin gerochen.

Ende

Gedichte

Sophie van Leer

Ich pflücke deine Schritte von den Straßen
In wildem Atem wehrt mein Herz
Die Blumen weinen ihre Seele in den Tau
Der Wald verträumt in deinem Schatten
Die Tage fallen betend in die Nacht
und sinken zwischen deinen Händen in
die Ewigkeit

* * *

Singe kleine Stimme
Die See rauscht aus den Muscheln
Spielesteinchen rieseln
sind aus großen Bergen gebrochen
Sterne und Leuchtkäfer
Der Mond küßt deine Träume

* * *

Tief wachsen Häuser in die Erde
Auf seinen guten Rücken nimmt das Reh die Welt
Um seine großen Augen singt die Nacht
Dort steht der Mond
Drei Himmel und der Sonnenschein
Das Reh wölbt seine Glieder in die Wolken
und seine Füße knieen sanft auf Gottes Tron

Der Sturm
Ständige Ausstellungen
Berlin W Potsdamer Straße 134 a
Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr
Tageskarte 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Neunundvierzigste Ausstellung
Paul Klee
Georg Muche

Fünfzigste Ausstellung
Sturm-Gesamtschau
Eröffnung Sonntag den 4. März 1917

Sturm-Ausstellung zu Basel / Schweiz
1. Februar bis 1. März 1917
Sturm-Ausstellung zu Zürich / Schweiz
1. März bis 1. April 1917
Sturm-Ausstellung zu Dresden
Jacoba van Heemskerck / 1. März bis 1. April
Sturm-Ausstellung zu Wiesbaden
Franz Marc-Gedächtnisausstellung

Der Sturm vertritt folgende Künstler und verfügt ständig über deren Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken zum Verkauf
Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Oskar Kokoschka / Franz Marc / Georg Muche / Gabriele Münter / Nell Walden
Diese Künstler werden ausschließlich durch den Sturm vertreten
Isaac Grünewald / Sigrid Hjertén-Grünewald Fernand Léger / Archipenko / Boccioni / Carlo D. Carra / Luigi Russolo / Gino Severini Fritz Baumann / Vincenc Benes / Albert-Bloch / Max Ernst / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Johannes Itten / Alexei Jawlensky / Paul Klee / Otakar Kubin / Carl Mense / Jean Metzinger / Francis Picabia / Pablo Picasso / Georg Schrimpf / Marianne von Werefkin / Cézanne / van Gogh / Munch

---

Kunstschule Der Sturm
Leitung Herwarth Walden
Unterricht in der expressionistischen Kunst der Bühne / der Schauspielerei / der Vortragskunst / der Malerei / der Dichtung / der Musik
Berlin / Potsdamer Straße 134a
Prospekte kostenlos durch das Sekretariat Der Sturm. Anmeldungen werden dort entgegen genommen. Eintritt am Ersten jedes Monats.
Vortragsreihe 1: Lothar Schreyer: Der Expressionismus in der Dichtung / Sechs Vorträge: 17. Januar, 21. Januar, 14. Februar, 28. Februar, 14. März, 28. März 5—6 Uhr / Hörgebühr für die Vortragsreihe 5 Mark / Anmeldungen auch schriftlich im Sturm / Berlin W 9

Sturm-Kunstabende
Verein für Kunst / Dreizehntes Jahr
In der Kunstausstellung Der Sturm / Berlin
Jeden Mittwoch / Beginn aller Abende: ¾8 Uhr

Vierundzwanzigster Abend / Mittwoch den 21. Februar
Franz Richard Behrens / Kosztolanyi / Wilhelm Runge
Vortragender: Rudolf Blümner

Fünfundzwanzigster Abend / Mittwoch den 28. Februar
Franz Richard Behrens / Kosztolanyi / Wilhelm Runge
Vortragender: Rudolf Blümner

Sechsundzwanzigster Abend / Mittwoch den 7. März
Franz Richard Behrens / Kosztolanyi / Wilhelm Runge
Vortragender: Rudolf Blümner

Siebenundzwanzigster Abend / Mittwoch den 14. März
Dichtungen der Sturm-Künstler
Vortragender: Rudolf Blümner

Karten 2 und 1 Mark im Vorverkauf für alle angezeigten Abende an der Kasse der Kunstausstellung Der Sturm und an der Abendkasse

---

Sturm-Kunstabend zu Dresden / Kunstauststellung Emil Richter
Am 6. März ½8 Uhr
Vortragender: Rudolf Blümner
Karten 4, 3, 2, 1 Mark / Vorverkauf in der Kunstausstellung Emil Richter, Prager Straße 13

Verlag Der Sturm
Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Monatsschrift Der Sturm
Erscheint am fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug
Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Einzelheft 80 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 8 Mark / Ein Halbjahr 4 Mark / Einzelheft 1 Mark
Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 14 Mark / Ein Halbjahr 7 Mark

---

Bücher aus dem Verlag Der Sturm
Peter Baum
Schützengrabenverse / Gedichte
Gebunden 3 Mark
Hermann Essig
Der Frauenmut / Lustspiel
Überteufel / Tragödie
Ihr stilles Glück / Drama
Ein Taubenschlag / Lustspiel
Napoleons Aufstieg / Tragödie
Jedes Buch 2 Mark
Adolf Knoblauch
Die schwarze Fahne / Eine Dichtung
Geheftet 2 Mark
Kreis des Anfangs / Frühe Gedichte
Geheftet 5 Mark / Sonderausgabe 30 Mark
Oskar Kokoschka
Mörder Hoffnung der Frauen / Drama mit Zeichnungen
Gebunden 10 Mark (Auflage 100) / Sonderausgabe vergriffen
Paul Scheerbart
Glasarchitektur / In 111 Kapiteln
Geheftet 2 Mark / Sonderausgabe 25 Mark
August Stramm
Du / Liebesgedichte
Gebunden 3 Mark
Herwarth Walden
Das Buch der Menschenliebe / Roman
Geheftet 3 Mark / Sonderausgabe 30 Mark
Gesammelte Schriften: Band I: Kunstmaler und Kunstkritiker
Geheftet 2 Mark
Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V: August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne:** Zur neuen Kunst / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen / **XII: August Stramm:** Die Unfruchtbaren / **XIII: Peter Baum:** Kyland / **XIV: Lothar Schreyer:** Jungfrau
Jedes Sturmbuch 50 Pfennig

Handdrucke aus dem Verlag Der Sturm
Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie
Der Abzug 10 Mark

Verein für Kunst
Leitung Herwarth Walden
Dreizehntes Jahr 1. April 1916 bis 31. März 1917
Jahresbeitrag 20 Mark
Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Besuch der Sturm-Kunstabende zu halben Preisen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation / 1916/17 nach Wahl:
Heemskerck: handgedruckter und unterschriebener Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier oder zwei Kunstdrucke nach Wahl oder das Sturmplakat von Kokoschka

---

Sturm-Austellungskataloge mit Abbildungen
Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Otakar Kubin / Marc Chagall / Kandinsky
Je 50 Pfennig
Die Futuristen / 60 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark
Franz Marc / 1 Mark

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm
Jede Karte 20 Pfennig
Campendonk: Kleine Tiere / Aquarell
Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen
Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt
Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz
37 verschiedene Karten

Neuanzeigen Der Sturm
Herwarth Walden: Weib / Komitragödie
3 Mark / Signierte Sonderausgabe (Auflage 10) 30 Mark
Oskar Kokoschka: Menschenköpfe / Mappe mit 15 Zeichnungen auf Japanpapier in Strichätzung / Adolf Loos / Herwarth Walden / Richard Dehmel / Paul Scheerbart / Alfred Kerr / Yvette Guilbert / Karl Kraus / Hermann Essig / Rudolf Blümner / Adolf Knoblauch / Mechthild Lichnowsky / Nell Walden / Max Berg / Gertrud Eysoldt / Claire Waldoff
Mappe 40 Mark
Herwarth Walden: Die Judentochter / Für Gesang und Klavier / Dichtung aus des Knaben Wunderhorn / Farbige Umschlagzeichnung von Oskar Kokoschka
1 Mark

Anzeigen werden nicht aufgenommen
Ausführliche Verzeichnisse des Verlags Der Sturm kostenlos
Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26